

Kinderspitäler beklagen schwindende Pharmagelder

Schweizer Kinderkliniken zahlen für die Krebsforschung immer mehr aus der eigenen Tasche

Laurina Waltersperger

In den letzten zehn Jahren sind über 100 neue Krebsmittel auf den Markt gekommen. Doch sie helfen meist nur Erwachsenen.

Das liegt daran, dass die häufigsten Kindertumore – bis auf die Leukämie – bei Erwachsenen nicht vorkommen. Im Vergleich zu der grossen Patientenzahl bei den Erwachsenen leiden wenige Kinder an Krebs. Für die Pharmaindustrie lohnt sich die Erforschung der Kindertumore kommerziell nicht. Umso wichtiger sind die Studien der Spitäler, die Krebsmittel für Kinder prüfen.

Pharma stellt sich quer

Die Studien sind unterfinanziert. Zurzeit werden an Schweizer Spitätern 30 akademische Medikamentenstudien durchgeführt. Die Schweizerische Pädiatrische Onkologie-Gruppe koordiniert die Studien. Etwa 60 Prozent der Mittel muss die Organisation mit Spenden finanzieren. Auch die Spitäler sind auf Spenden angewiesen. In der Schweiz nehmen fast 80 Prozent der jährlich über 220 neu mit Krebs diagnostizierten Kinder an einer akademischen Studie teil. Diese sind aufwendig; die Betreuungskosten

sind hoch. «Der Aufwand kann meist nicht gedeckt werden», sagt Roger von Moos, der Präsident der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Klinische Krebsforschung. «Die Pharmafirmen erschweren die Situation, da sie die Arzneien zunehmend nicht mehr gratis abgeben.»

Was das für ein Spital heisst, weiss Felix Niggli. Er ist Professor und Chefonkologe am Kinderspital Zürich. Er schätzt die jährlichen Forschungskosten der Schweizer Spitäler auf fünf Millionen Franken. Genaue Zahlen seien mangels der Abgrenzbarkeit zu normalen Behandlungen nicht ermittelbar. «Die Branche vernachlässigt die Kinderkrebsforschung sträflich. Uns die Arzneien für Studien gratis zu überlassen, wäre das Mindeste.»

In der Schweiz nehmen zurzeit über 50 Kinder an der grössten akademischen Studie teil. Sie ist vor wenigen Monaten in Europa

«Die hohen Preise bei neuartigen Krebsmitteln verschärfen das Zugangsproblem.»

gestartet und gilt als wichtigste Studie im Bereich der Leukämie, der häufigsten Krebsart bei Kindern. Die Studie vergleicht die Wirksamkeit zweier neuerer Arzneien mit Standardtherapien. Die Arzneien stammen von den Firmen Janssen und Amgen. Janssen, Teil von Johnson & Johnson, will nun Geld für sein Medikament. Dieses verliere bald den Patentschutz. Damit könne keine lückenlose Versorgung der Studie garantiert werden, so Janssen.

Millionen an Mehrkosten

Vom Entscheid sind in der Schweiz bis zu 350 Kinder betroffen. Sie sollen in den kommenden acht Jahren in die Studie eingeschlossen werden. Onkologe Niggli rechnet mit bis zu einer Million Franken, welche die Spitäler selber decken müssen. Wie andere Kliniker geht er davon aus, dass sich die Haltung der Firmen angesichts der hohen Preise bei neuartigen Krebsmitteln verstärkt. «Dann könnten es rasch Millionenbeträge werden, die wir zusätzlich stemmen müssen.»

Auch das Berner Inselspital und das Unispital Lausanne nehmen an der Studie teil. Es werde immer schwieriger, die Wirkstoffe gratis zu erhalten, sagt



Krebstherapie bei Kindern: Die Patienten sind auf akademische Studien angewiesen.

Maja Beck, Professorin und Chefonkologin der Pädiatrie am Unispital Lausanne. «Gerade bei neueren Substanzen ist das Antragsprozedere bei den Firmen sehr kompliziert.» Das erschwere die Behandlung, die bei Kindern ohnehin schon aufwendig ist. Denn: Für einen Grossteil der Kinder benötigen die Ärzte Medikamente, die in der Schweiz für die Pädiatrie nicht zugelassen sind. Aus der Sicht internationaler Pharmafirmen ist dieser Markt irrelevant. Entsprechend selten stellen sie bei der hiesigen Behörde einen Zulassungsantrag. Die Spitäler müssen folglich fast täglich bei den Krankenkassen Anträge auf Kostengutsprachen

stellen. «Wenn die Pharma nicht mehr zahlt, müssen wir noch mehr Anträge stellen und Spenden einholen», sagt Niggli. Es fehle schlicht an Personal dazu.

«Die hohen Preise bei neuartigen Krebsmedikamenten verschärfen das Problem des Zugangs zu den Wirkstoffen für die Kinderstudien», sagt Thomas Cerny, Präsident der Krebsforschung Schweiz. Dabei seien die Gewinnmargen so hoch, dass die Firmen die klinische Kinderkrebsforschung problemlos übernehmen könnten. Doch es fehle der Anreiz, sagt Beck. Akademische Studien, gerade in Europa, müssten in noch grösseren Netzwerken durchgeführt werden. Nur so

könne die Anzahl Kinder eingeschlossen werden, welche die Industrie für ihre Studien benötige.

Die Realität sieht anders aus: Pharmafirmen haben zwar eigene klinische Kinderstudien. Doch in der Schweiz sind nur etwa fünf Kinder berücksichtigt. Novartis teilt mit, man führe global 21 pädiatrische Krebsstudien durch. Bei Roche sind es 9 solche Studien. Ein paar davon wurden kürzlich abgeschlossen. Pädiatrische Zulassungen, basierend auf den Studien, sind keine bekannt. Roche unterstützt zudem zurzeit keine akademischen Kinderkrebsstudien in der Schweiz. Novartis und Janssen machen zur Unterstützung keine Angaben.

POLYBALL

CHASING NORTHERN LIGHTS

SA 30.11.2019 | ETH ZÜRICH

polyball.ch

MAIN-PARTNER: medica
CO-PARTNER: coop, PIPER-HEIDSIECK
MEDIENPARTNER: LETS, ENERGY ZÜRICH, NZZ, V&Z